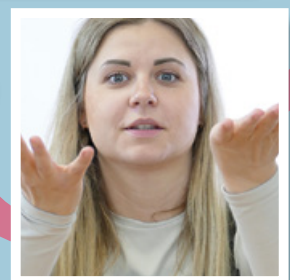
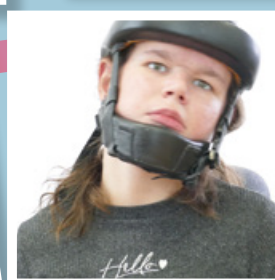
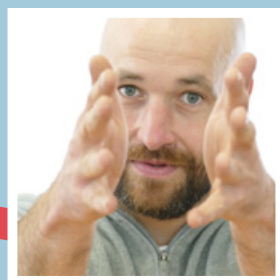
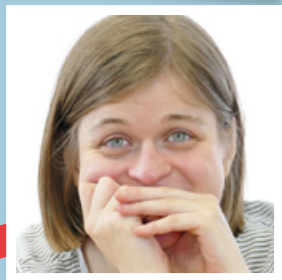
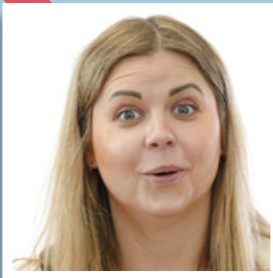
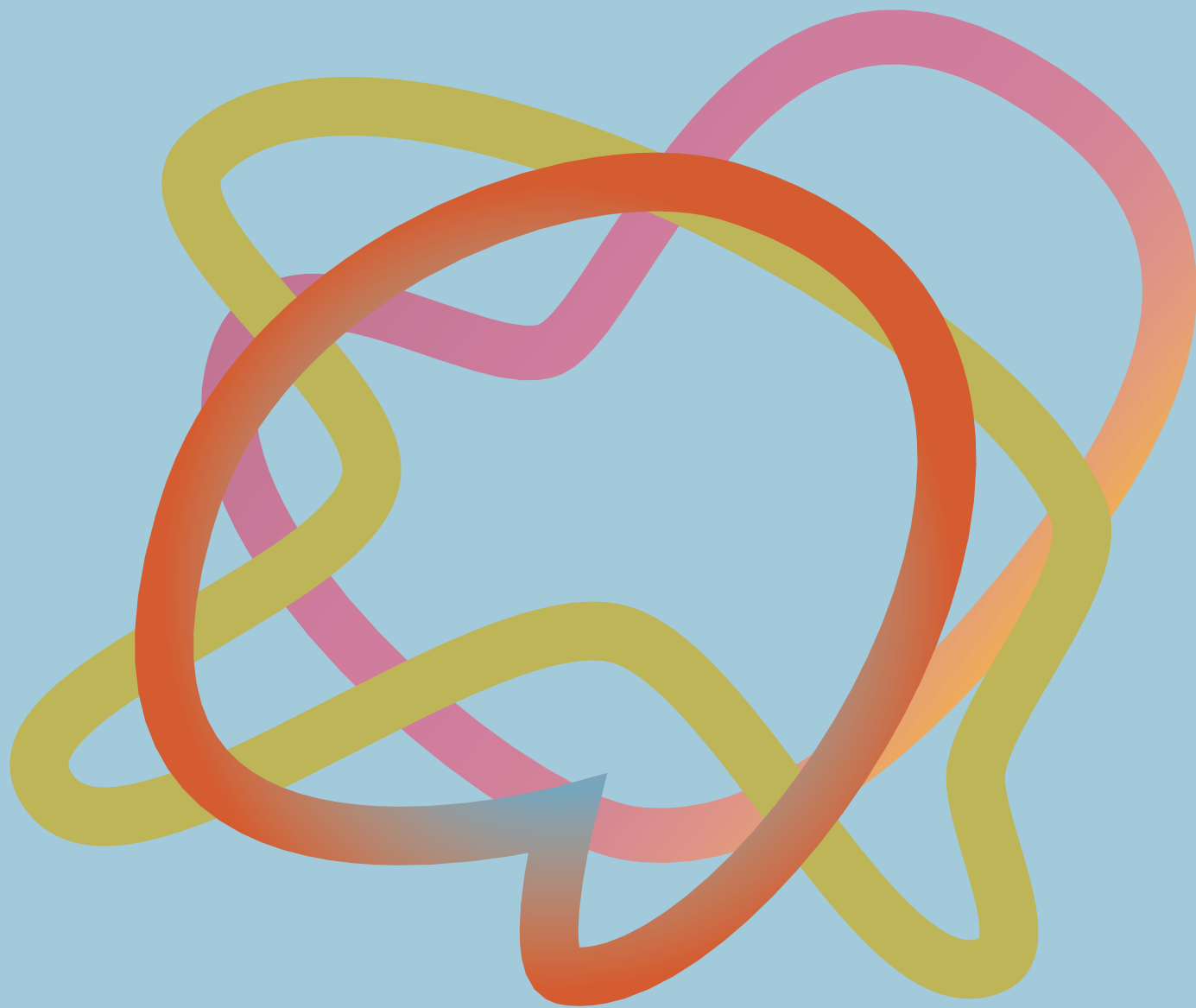


VERSTEHEN WIR UNS?





Inhalt

Kommunikation ist unser Thema	5
»Sprache ist der Schlüssel zur Welt«	6
Meeting mit allen Sinnen	8
Technik und Empathie	10
Sprache kann geholfen werden	
Kleinste Signale erkennen und verstehen	
Was kann Unterstützte Kommunikation?	12
»Man kann nicht nicht kommunizieren.«	14
Social Media und KI ...	16
... verändern NICHTS.	
... verändern ALLES.	
»Nur wer gibt, kann auch empfangen!«	18
Kommunikation ist mehr	20
Dr. Stephanie Fries: Kommunikation ist Vertrauen	
Thorsten Tillner: Kommunizieren mit bundesweiter Vernetzung	
Sabine Ulrich: Mit Hand und Fuß	
Kolumne »Hochachtungsvoll«	23
»Warum soll meine Tochter nicht auch Geheimnisse haben?«	24
Highlights des Jahres	26
Zahlen & Tabellen	32
Impressum	34



KOMMUNIKATION IST UNSER THEMA

In den Rotenburger Werken ist die Einzigartigkeit
jedes einzelnen Menschen erlebbar. Individualität bereichert.
Wenn sie sich mitteilen kann.
Wenn sie wahrgenommen wird.
Wo Menschen besonders sind, wird Kommunikation zur Kunst.
Tausend Menschen – tausend Sprachen?
Kommen die Signale an? Verstehen wir uns?



»Sprache ist der Schlüssel zur Welt«

UK verhindert nicht, dass ein Kind sprechen lernt. Im Gegenteil: Viele Kinder lernen besser sprechen, weil sie durch UK verstanden werden.

(Quelle: www.gesellschaft-uk.org)

Das hat der Wissenschaftler Wilhelm von Humboldt gesagt. Er meinte: Wer sprechen oder sich mitteilen kann, kann die Welt besser verstehen und daran teilhaben. Aber was, wenn ein Kind nicht oder nur schwer sprechen kann? Auch dann ist Kommunikation möglich – und wichtig. An der Lindenschule erleben wir das jeden Tag. Bei uns lernen auch Kinder, die sich nicht oder nur wenig mit der Stimme ausdrücken können. Manche Kinder sprechen nicht. Andere Kinder sprechen, aber nicht so deutlich. Wieder andere verstehen die Sprache der Erwachsenen nicht so gut.

Was ist Kommunikation?

Kommunikation bedeutet: Menschen tauschen sich aus. Das kann mit Worten sein, mit Gesten, mit Bildern oder mit Technik. Man kann mit dem Mund sprechen, mit den Händen zeigen oder mit den Augen deuten. Kommunikation ist überall – in der Schule, beim Spielen, zu Hause oder im Bus.

Was ist Unterstützte Kommunikation (UK)?

Unterstützte Kommunikation hilft Menschen, sich mitzuteilen. Dafür gibt es viele Hilfen und hier einige Beispiele: In der Schule nutzen wir METACOM-Symbole – das sind klare, bunte Bilder mit einer einfachen Bedeutung. Wir setzen lautsprachunterstützende Gebärden ein – das sind Zeichen mit den Händen, die zur gesprochenen Sprache passen. Manche Schüler*innen nutzen Talker – das sind Geräte, die für das Kind sprechen, wenn es selbst nicht sprechen kann. UK ist häufig eine Brücke: Sie hilft Schüler*innen, sich auszudrücken und anderen Menschen, sie besser zu verstehen.

Warum ist Kommunikation so wichtig für unsere Schüler*innen?

Wer sich mitteilen kann, kann sagen: »Ich habe Hunger.« – »Ich bin traurig.« – »Ich will das nicht.« Das ist wichtig für das Wohlfühlen, das Lernen und das Miteinander.

Und: Kommunikation ist ein Grundrecht.



Jasmin Heß-Gorzynski ist Logopädin (B.Sc.) in der Lindenschule, unserer Förderschule mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung. Die 42-Jährige ist spezialisiert auf Unterstützte Kommunikation.

Für unseren Jahresbericht hat sie entsprechend einen Text (angelehnt an die Kriterien der einfachen Sprache) verfasst, der uns das Thema UK näherbringt. Mit einfacher Sprache können auch komplexe Inhalte allgemein verständlich formuliert werden.

Was brauchen Kinder für gute Kommunikation?

Kinder brauchen Menschen, die sie ernst nehmen. Sie brauchen Zeit, Geduld und manchmal auch Hilfen wie Symbole oder Gebärden. Aber auch Erwachsene brauchen etwas: Sie müssen genau zuhören und hinschauen. Sie müssen UK kennen und anwenden können. Sie brauchen Mut, neue Wege zu gehen.

UK ist für alle da.

Nicht nur Kinder, die nicht sprechen, profitieren. Auch sprechende Kinder lernen durch UK:

- besser zuhören
- achtsamer kommunizieren
- respektvoll miteinander umgehen

Das hilft im Unterricht – und auch im Leben.

Wie setzen wir UK in der Schule ein?

An der Lindenschule arbeiten viele Fachkräfte zusammen: Wir nutzen Gebärden im Unterricht. Wir zeigen Bilder. Wir sprechen in einfacher Sprache. Wir üben mit den Kindern den Umgang mit dem Talker. So kann jedes Kind auf seine Weise kommunizieren.

Kommunikation ist ein Menschenrecht.

Jedes Kind hat das Recht, gehört zu werden. UK ist ein Teil von unserem Alltag. Und UK ist ein Weg zur Teilhabe.

Denn: Manchmal macht UK Sprache erst möglich, und das auf vielen Wegen. Wer sprechen kann – mit dem Mund, mit den Händen oder mit Symbolen – kann mitreden, mitentscheiden und dazugehören. Und manchmal beginnt mit einem Symbol der erste Satz im Leben.



Meeting mit allen Sinnen

Der Morgenkreis in der Klasse P8 unserer Lindenschule ist kein besinnliches Sitzen um eine Kerze. Ganz im Gegenteil: Da ist viel Bewegung im Raum und jede Menge Kommunikation. Die Pädagogische Mitarbeiterin Inez Diercks freut sich über das Konzept: »Es ist genau auf die Kinder, ihre Bedürfnisse und Fähigkeiten zugeschnitten und trainiert Wahrnehmung und Koordination.« Es läuft nach festen Regeln ab: Ein Kind ist »Morgenkreis-Chef« und moderiert das Meeting – bei Bedarf mit Unterstützung. Jedes Kind in der Klasse kommt nach dem Rotationsprinzip mal dran. Der »Chef« oder die »Chefin« stellt zunächst die Anwesenheit aller fest, geht zu den Kindern der Klasse und fordert dann zu verschiedenen Themen auf, nach vorn zu kommen und an der Tafel mit Metacom-Symbolen, Sprache und Gebärden Verschiedenes zum Ausdruck zu bringen. Wie geht es dir heute? Was hast du heute noch vor? Was steht auf dem Stundenplan? So ist laufend Bewegung im Raum, niemand kommt zu kurz, und die Klasse fühlt sich als echtes Team.

Letzter Tagesordnungspunkt: Verschiedenes. Was muss noch gesagt, gezeigt, zum Ausdruck gebracht werden? Mit dieser Struktur und diesem guten Gefühl von Gemeinschaft starten die Kinder in den Vormittag.

Jetzt aber erst mal: Frühstück.



Sprache kann geholfen werden

Selamat pagi. Senang sekali melihatmu.

Indonesisch zu lernen ist für Deutsche genauso schwer wie Deutsch für Indonesier*innen. Samantha Talahatu ist dennoch auf dem besten Weg. Die 39-jährige Mutter einer Tochter kommt von den Molukken. Das ist eine Inselgruppe im Osten von Indonesien. Sie arbeitet als Pflegehelferin in einer unserer Tagesförderstätten und ist dort aufgrund ihrer herzlichen Art sehr beliebt.

Ihre Chefin ist Edita Marschhausen, Krankenschwester und Fachkraft für Leitungsaufgaben in der Pflege. Die 52-Jährige ist Litauerin, lebt aber schon lange in Deutschland. »Litauisch ist eine sehr alte Sprache, die mit dem Lateinischen verwandt ist«, sagt sie, »für Deutsche auch nicht gerade einfach zu verstehen.«

Große Sprachverwirrung also in der Förderstätte im Löhe-Haus? Ganz und gar nicht. »Wir sprechen Deutsch, auch damit die Menschen mit Behinderung alles verstehen«, sagt Samantha Talahatu. Ihre Sprachkenntnisse sind okay, aber wenn es komplexer wird, kommt der digitale Übersetzer ins

Spiel. »Diese kleinen Dinger sind genial«, sagt Frau Marschhausen, »sie übersetzen nicht nur Sprache sofort, sondern auch geschriebene Texte. Einfach das Gerät auf ein Dokument halten, zum Beispiel das Protokoll einer Dienstbesprechung, und schon hat Samantha den Text auf Indonesisch. Das ist sehr hilfreich.«

Ersetzen die kleinen Geräte das Sprachenlernen? Die beiden Frauen verneinen. »Es ist nur eine Hilfe«, sagt Frau Talahatu, die in Deutschland bleiben möchte. 2020 kam sie über den »Deutschen Akademischen Austauschdienst« ins Land und arbeitete zunächst im Krankenhaus. In der Tagesförderstätte der Werke scheint sie nun das Richtige gefunden zu haben. »Samantha passt super ins Team«, sagt Edita Marschhausen. »Wir sind eine internationale Truppe. Weitere Kolleg*innen kommen neben den Deutschen aus Polen, Russland, Kirgisistan und Madagaskar.«

»Guten Morgen, wie schön dich zu sehen.« Was sagt der kleine Sprachcomputer auf Malagasy, das ist neben Französisch die zweite Amtssprache auf Madagaskar? »Mirary tontolo andro mahafinaritra ny mahita anao.«

Na also. Geht doch.



Kleinste Signale erkennen und verstehen

»Es darf nicht um das System gehen. Es muss um den Menschen gehen«, sagt der 38-jährige Julian Herrmann, der nach seiner Ausbildung im Falk-Haus der Rotenburger Werke startete. Und bis heute geblieben ist. Er leitet die Wohngemeinschaften, in denen 28 Frauen und Männer leben. Viele von ihnen sind intellektuell und körperlich stark beeinträchtigt und auf intensive Hilfe angewiesen. Zum Beispiel Sebastian Dalen. Er und Julian Herrmann kennen sich seit 17 Jahren.

»Sebastian kann sich nur sehr eingeschränkt mit Gesten und Gebärden mitteilen. Er kommuniziert mit seiner Mimik, mit den Augen, mit seiner Körperhaltung«, weiß Julian Herrmann. »Wir machen ihm in allen Alltagsbelangen Angebote und finden heraus, was er braucht und wünscht. Wichtig ist, dass Sebastian Alternativen hat, und dass ‚ja‘ und ‚nein‘ verstanden werden und Gültigkeit haben.«

Gibt es technische Hilfsmittel? Kommt Unterstützte Kommunikation zur Anwendung? »Natürlich probieren wir aus, was geht«, sagt der Erzieher, »aber für Menschen mit sehr starker Beeinträchtigung sind viele Systeme, auch wenn sie noch so einfach erscheinen, zu abstrakt.« Julian Herrmann plant mit Sebastian Dalen den Tag. Das geschieht mit behutsamer Sprache, mit Zeigen, mit Anbieten. Was schmeckt heute gut? Was soll es zu trinken geben? Welcher Film darf es sein? Herr Dalen hat da so seine Vorlieben, und er erkennt die Cover der DVDs. SpongeBob ist so ein Liebling.

Und morgen? Lust auf einen Ausflug oder lieber zuhause bleiben? Herr Dalen liebt es unterwegs zu sein, das macht er mit Gestik und Mimik unmissverständlich klar.

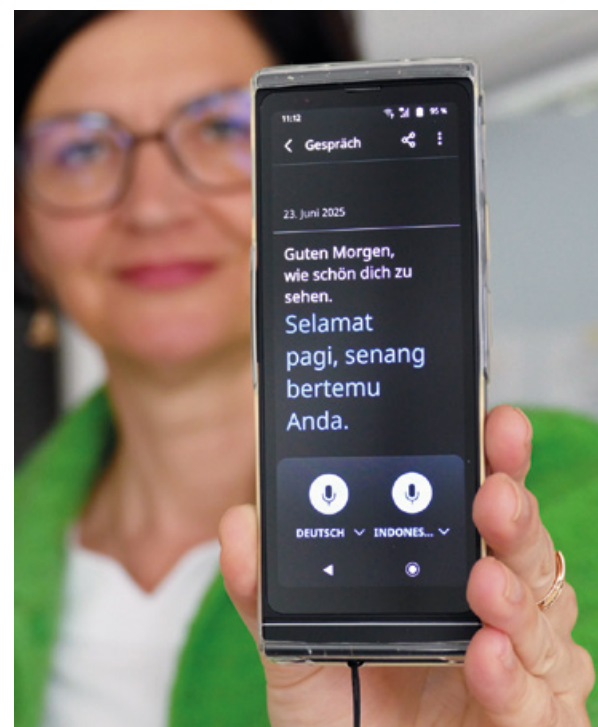
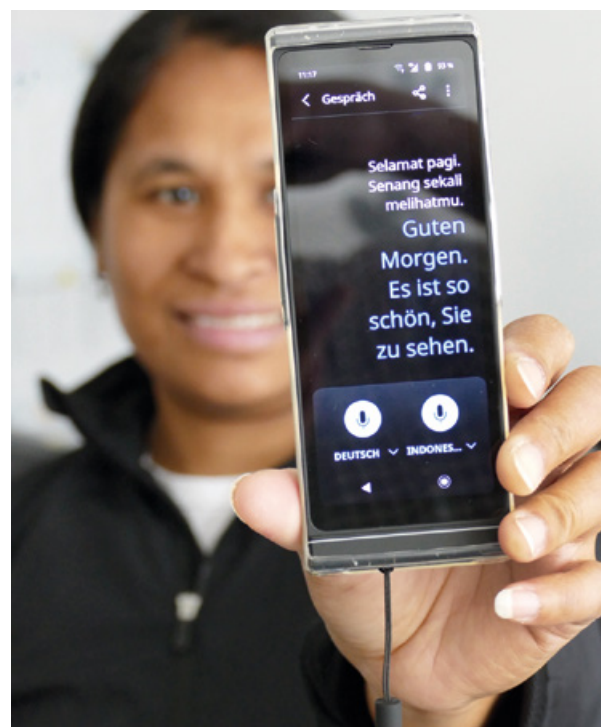
»Sebastians Kommunikation müssen wir lernen«, macht Herrmann deutlich, »da hilft kein pädagogisches Standardwerk. Sebastian selbst ist unser Lehrer.«

Empathie, Einfühlungsvermögen und Aufmerksamkeit sind also gefragt. Der Erzieher weiter: »Vertrauen ist die Grundlage. Damit wir auch kleinste Signale erkennen und verstehen können, brauchen wir Geduld, hohe Aufmerksamkeit und Kreativität.«

Dass Julian Herrmann und Sebastian Dalen ein eingespieltes Team in Sachen Verständigung sind, kann man sich denken. Aber wie ist es mit neuen Kolleg*innen?

»Viele Kommunikationsmuster haben wir beschrieben. Aber nichts ersetzt das Lernen im persönlichen Kontakt. Wer neu ist, wird intensiv eingearbeitet. Parallel können sich Sympathien entwickeln. In der Zeit, die man gemeinsam verbringt, meist bei der Pflege und den Mahlzeiten, ist Gelegenheit, sich kennen und schätzen zu lernen und Vertrauen aufzubauen.«

Die Atmosphäre im Falk-Haus ist entspannt. Julian und Sebastian sitzen am Tisch auf der Terrasse. Die Markise schützt vor blendenden Sonnenstrahlen. Morgen steht mal wieder ein Ausflug an. Sebastian freut sich drauf. Und Julian Herrmann freut sich mit ihm. Er liebt seine Arbeit, seine Aufgabe. Sein Credo benennt er so: »Wir müssen das Möglichste tun, damit sich die Menschen hier unglaublich wohlfühlen. Hier ist ihr Zuhause.«





Was kann »Unterstützte Kommunikation«?

Steffi Thöle arbeitet in einer unserer Tagesförderstätten. Seit vielen Jahren optimiert sie die Anwendung von Unterstützter Kommunikation. Auch Marie Scharffetter nutzt die Möglichkeiten von UK. Hier ist es die Anwendung von Metacom-Kärtchen, die einfache Bildsymbole zeigen. Ein großes, grünes und ein rotes Feld stehen für »ja« und »nein«. Oder »will ich«, »will ich nicht«.

Marie kann sich sprachlich oder schriftlich nicht mitteilen. Aber sie kennt die Bedeutung der Symbole. Wenn sie den Bus und den Einkaufswagen auf die grüne Fläche schiebt, heißt das: »Ich möchte zum Einkaufen mit dem Bus fahren.« Aber wenn Steffi dann das Kärtchen in den roten Bereich schiebt, muss sie dazu erklären: »Heute haben wir keinen Bus.« Schade. Ist aber manchmal so. Andere Symbole zeigen, was man heute unternehmen könnte. Und so bastelt man sich einen Plan zurecht.

»UK ist sehr vielfältig«, sagt Steffi, »und die Metacom-Symbole sind nur ein Teil eines umfassenden Systems.« Das Kommunizieren mit Gestik, Mimik, Lauten und Körpersprache bleibt individuell und elementar. Steffi und Marie kennen sich gut. Aber damit Steffi nicht die einzige »Expertin« für Maries Kommunikation wird, ist UK als verbindliche »Sprache« für alle wichtig. Steffi weiß: »Unterstützte Kommunikation hilft zum Beispiel unserer jungen FSJlerin*, Kontakt mit Marie aufzunehmen und ihre Bedürfnisse und Interessen kennenzulernen. So kann sich sehr gut eine Beziehung entwickeln.«



*Freiwilliges Soziales Jahr – erfahre hier mehr!



Kommunikation ist ein großes Thema in den Rotenburger Werken – das spiegelt sich auch im Fortbildungsprogramm des Unternehmens, das zahlreiche Kurse anbietet, in denen Unterstützte Kommunikation ein Thema ist – schauen Sie doch mal rein! Einfach den QR-Code scannen ...



»Man kann nicht nicht kommunizieren«

Wir sind in den Berufsbildenden Schulen der Diakonie Rotenburg verabredet. In der Ahe treffen wir auf Vanessa Sell (47), gelernte Heilerziehungspflegerin, Soziologin und Erziehungs- und Bildungswissenschaftlerin, die in der Schule unterrichtet. Außerdem sind Annina Treder (20) und Michael Kruber (35), beide Schüler*innen, beim Gespräch dabei.

Kommunikation ist das Mittel, um mit der Umwelt, mit Menschen in Kontakt zu treten. Das sollte die Basis für Schüler*innen in der Heilerziehungspflege (HEP) sein.

→ Kruber: Paul Anton Watzlawick, österreichisch-US-amerikanischer Philosoph, Psychotherapeut und Kommunikationswissenschaftler, hat mal gesagt: »Man kann nicht nicht kommunizieren.«

Heißt, wir kommunizieren immer?

→ Sell: Richtig. In welcher Form auch immer. Kommunikation ist neben den üblichen Unterrichtsfächern ein Modul an unserer Schule. Damit ebnen wir auch den Einstieg in die Fachhochschule und damit den Zugang zu den Unis. Unabhängig davon ist Kommunikation die Kernkompetenz der Heilerziehungspfleger*innen auf verschiedenen Ebenen. Eine Ebene kann bereits die Reaktion eines Menschen sein, ohne dass er selber spricht. Wir alle kommunizieren auf diese Weise. Das können Augenblicke oder körperliche Signale sein. Damit haben Herr Kruber bzw. Watzlawick natürlich recht. Jede Reaktion ist Teilhabe des Menschen.

→ Treder: Durch meinen Bundesfreiwilligendienst (BFD) auf dem Hartmannshof habe ich gemerkt, dass ich gerne mit Menschen arbeite. Sie sind dort überwiegend selbstständig und benötigen manchmal nur die richtige Hilfestellung, um weiterzukommen. Gerade in diesem Bereich der Behindertenhilfe steht die Kommunikation im Vordergrund. In meiner gesamten Schulzeit war ich immer die aufmerksame, aber stille Person. Nach meinem BFD haben manche Mitarbeiter*innen gesagt, ich hätte sprechen gelernt. Und sie hatten recht. Ich habe mit den Menschen dort zusammen gelernt, mein Leben mehr oder weniger in den Griff zu bekommen. Der BFD hat meine Erfahrungen und vor allem meine Entwicklung bereichert.

Würden Sie das auch von sich behaupten, Herr Kruber?

→ Kruber: Die Ausbildung hat mich ganz klar selbstbewusster gemacht. Ich gehe super gerne in diese Schule, durch die vielen verschiedenen Menschen entsteht eine spannende Dynamik, die jeder mitbringt. Es ist dieses Miteinander von Menschen, der gemeinsame Austausch. Wir lernen gemeinsam, das macht unseren Umgang sicherer und bereichert unsere Erfahrungen, was natürlich auch im Beruf zum Ausdruck kommt.

Sie, Frau Sell, sind schon etwas länger dabei, unterrichten seit 23 Jahren an dieser Schule. Was beobachten Sie bei den Auszubildenden?

→ Sell: Hier in der Schule finden wir einen Pool an Erfahrungen, jeder bringt etwas aus der Praxis mit. Das ist das Gute an unserem Ausbildungsmodell, wo sich Theorie und Praxis innerhalb einer Woche abwechseln. Erfahrungen aus den Einsatzorten können hier im Unterricht besprochen werden. Deshalb mag ich meinen Job, ich beobachte Veränderungen bei allen Schüler*innen, nehme ihre Entwicklungen wahr. Schule gilt als Safe Space, sie ist ein sicherer Raum für Vertrauen, Austausch und Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Die Leute wachsen durch Austausch und Erfahrung. In drei Jahren Ausbildung verändert sich eine Persönlichkeit, und ich bin sehr eng am Menschen, das ist immer wieder faszinierend und erfüllend.

Heilerziehungspfleger*innen unterstützen und begleiten also nicht nur Kommunikation der ihnen anvertrauten Menschen, sie wachsen auch selber daran?

→ Treder: Unbedingt. Im Laufe meiner kurzen Zeit in den Werken habe ich gemerkt, dass jeder Mensch, egal ob mit oder ohne Beeinträchtigung, anders kommuniziert. Zurzeit bin ich in der Tagesförderstätte (TFS) »Phönix«, die an den Wohnbereich »Phönix« angeknüpft ist. Dies ist ein spezialisierter Bereich für Menschen mit einer erworbenen Hirnschädigung. Auch hier findet die Kommunikation auf verschiedenen Wegen statt, die genau an den Menschen angepasst sind. Jeder hat andere Kompetenzen und Fähigkeiten. Diese nutzen wir als Basis. Es ist ein Geben und Nehmen im täglichen Austausch. In der TFS habe ich zudem viele neue Hilfsmittel und Methoden gelernt, die zur Kommunikation beitragen.

Dann würden Sie, dass Sie die richtige berufliche Entscheidung getroffen haben?

→ Treder: Auf jeden Fall. Bereits im ersten Jahr der Ausbildung war mir bewusst, wie viel Spaß mir dieser Beruf macht, und wie gerne ich mit Menschen in Kontakt stehe. Gerade

das Kennenlernen von neuen Hilfsmitteln, z.B. für Unterstützte Kommunikation, gefällt mir sehr gut.

Nun sprechen Sie von Menschen, denen der Austausch mit Worten nicht möglich ist.

→ Treder: Genau, es geht um Unterstützte Kommunikation.

→ Kruber: Da gibt es eine Orientierungshilfe, den sogenannten Leber-Bogen. Irene Leber ist Sonderpädagogin an einer Schule für Körper- und Mehrfachbehinderte mit integriertem Kindergarten und einer Beratungsstelle für Unterstützte Kommunikation in Pforzheim. Irene Leber beschäftigt sich seit 1988 mit Unterstützter Kommunikation in Theorie und Praxis. Sie hat eine Tabelle veröffentlicht, die uns Orientierung in Sachen Kommunikation gibt.

→ Sell: In der Unterstützten Kommunikation stellt sich immer wieder die Frage, an welchem Punkt welche UK-Intervention in der kommunikativen Entwicklung eines Menschen sinnvoll ist. Die Ausarbeitung von Irene Leber erleichtert uns die Einschätzung von kommunikativen Fähigkeiten. Das Poster »Kommunikation einschätzen und unterstützen« bietet einen systematischen Überblick über mögliche UK-Angebote auf dem Weg von ersten Hilfen zum besseren Verstehen bis hin zum Aufbau eines komplexen Kommunikationssystems. Das Poster hilft bei Beobachtungen und dabei, gemeinsam differenzierte UK-Maßnahmen zu planen.

→ Kruber: Kommunikation begleitet uns unbewusst durch den Tag und ist Ausdruck unserer sozialen Kompetenz. Für Menschen mit Behinderung, die nicht sprechen können, sind Hilfsmittel der UK entwickelt worden, die die Hürde der Sprache überspringen. So gibt es z. B. für Wochentage bestimmte Farben und sogar Düfte. In der UK müssen sie fest vereinbart sein, damit sie überall gelten.

→ Sell: Ob nun der Mensch mit Behinderung mit dem Duft tatsächlich einen Wochentag assoziiert, ist dabei gar nicht entscheidend. Wichtig ist, dass er eine Art Tagesstruktur wahrnimmt. Ein Duft markiert dabei einen Tag. Struktur im Leben ist für alle Menschen wichtig und ermöglicht Teilhabe.

→ Treder: Und natürlich gibt es auch Zeichensprache, die dabei hilft, Worte in Bewegung umzusetzen, für Begriffe bestimmte Handzeichen zu machen. Dies funktioniert auch ganz elementar bei Menschen mit einer Beeinträchtigung. Ich muss nicht erst lernen, wie ich jemandem zeige, dass ich etwas trinken möchte. Das Heben und Austrinken eines nicht vorhandenen Glases kennt man, das versteht jeder Mensch auf der ganzen Welt. Für Menschen mit Behinderung ist es auch nachvollziehbar.

→ Kruber: Nun gibt es aber auch Menschen, die körperlich und geistig so eingeschränkt sind, dass sie diese Zeichensprache nicht umsetzen können. Hier muss noch elementarer vorgegangen werden.

→ Sell: Heilerziehungspfleger*innen lernen, den Menschen genau zu beobachten, seine Signale, die er sendet, zu verstehen und zu übersetzen. Hier schließt sich der Kreis zu ihrer Aussage, Herr Kruber, in der Sie Watzlawick zitiert haben.

→ Kruber: Man kann nicht nicht kommunizieren.

Social Media und KI ...



... verändern NICHTS.

... verändern ALLES.

Ein Gespräch mit Magnus Voß, der als Digital Marketer die Rotenburger Werke seit mehreren Jahren zu den Themen neue Medien und aktuelle Entwicklungen berät. Ansonsten entwickelt er Strategien und Kampagnen für das Deutsche Milchkontor. Die DMK Group ist Deutschlands größte Molkereigenossenschaft. Deren Marke »Milram« dürfte den Meisten bekannt sein. Mit am Tisch sitzt Alexandra Abele, die in den Rotenburger Werken für Social Media zuständig ist. Heute heißt das: Head of Social Media.

- **Alexandra:** Magnus, du kannst also gut Käse verkaufen.
- **Magnus:** Das klingt jetzt ein bisschen salopp. Aber ja. Unser Käse ist gut. Und ich weiß, worauf du hinauswillst. Haben die Werke als eine soziale Einrichtung nicht völlig andere Ziele als eine Molkerei?
- **A:** Haben sie?
- **M:** Sie mögen andere Grundsätze und Ziele haben. Aber die Herausforderungen sind für große Unternehmen nahezu identisch, besonders, was Kommunikation und digitale Transformation betrifft.
- **A:** Was meinst du mit Transformation?
- **M:** Ihr habt hier alte, handgeschriebene Briefe auf den Tisch gelegt ...
- **A:** Sie sind noch keine fünfzig Jahre alt. Damals kommunizierte man auch noch mit Tinte auf Papier.
- **M:** Dann weißt du, was ich mit Transformation meine. Wie schnell, wie umfassend haben sich Kommunikationsformen in diesen wenigen Jahrzehnten verändert?! Computer, WWW, Suchmaschinen, Social Media und jetzt Künstliche Intelligenz! Wer hätte vor zehn Jahren geahnt, was KI heute kann!?
- **A:** Und was uns KI alles abnimmt. Und wegnimmt.
- **M:** Was meinst du denn mit wegnehmen?
- **A:** Sich an was erinnern können. KI weiß alles. Wozu soll ich mir da noch was merken?

- **M:** Das liegt doch bei dir. Trainiere dein Gedächtnis! Du hast das Gehirn dazu. Aber du hast Recht: KI könnte zur Bequemlichkeit verleiten. Da müssen wir aufpassen.
- **A:** Wenn man alles der Technologie überlässt, könnte man zum Beispiel verlernen, selber produktiv und kreativ sein.
- **M:** Solche Befürchtungen gab es schon bei der Einführung der ersten Computer. Letztendlich läuft es immer aufs selbe hinaus: Die neuen Technologien sind Handwerkszeug, das du nutzen kannst. Finde für dich das Beste heraus! Wenn du zum Beispiel KI gezielt nutzt, bist du in deiner Vorgehensweise durchaus produktiv und kreativ. Du hast in deiner Arbeit fürs Unternehmen nur eine Herausforderung: Du musst wissen, was alles Neues auf dem Markt ist und was deine Ziele optimal unterstützt. Die anderen dürfen nicht schneller sein als du.
- **A:** Was ja im Prinzip nichts Neues ist.
- **M:** So gesehen hast du recht. Die neuen Medien stellen auch nicht alles auf den Kopf, und dein Gehirn kann nur eine begrenzte Datenmenge verarbeiten. Du selber wirst dich nicht in ein Datenmonster verwandeln. Auch die Menschen der Steinzeit mussten aus Millionen von Umwelteindrücken und Informationen die für sie relevanten und lebenswichtigen herausfiltern. Was also das menschliche Vermögen betrifft, kann man sagen: Social Media und KI verändern nichts.
- **A:** Aber das meinst du doch nicht ernst.

Alexandra Abele fing mit Facebook an. Ab und zu ein Post und die Freude über ein paar Likes. Heute ist sie neben Facebook und Instagram mit jeweils fast 4.000 Followern auch auf TikTok, LinkedIn und X für die Rotenburger Werke unterwegs. Manchmal mit mehreren Beiträgen an einem Tag. Daneben ist sie auch an den Videoformaten »Mittwoch live« und »Sag bloß« beteiligt.

- **A:** Wenn ich mir meinen Arbeitsalltag ansehe, ist nichts, wie es mal war. Man muss immer präsent sein, immer in Bereitschaft zu kommentieren, man darf nichts übersehen ...
- **M:** Pass auf dich auf! Nimm dir die Auszeiten, die du brauchst. (Nimmt einen der alten Briefe in die Hand). Wer auch immer diese Briefe verfasst hat, konnte sich auch entscheiden, wann, wo und wie viel er oder sie schreiben wollte. Vielleicht auch mal die halbe Nacht lang? Man muss wissen, was wichtig ist.
- **A:** Es fällt manchmal schwer, Luft zu holen ...
- **M:** Du bist nicht allein in der Community. Lass doch auch mal die anderen machen. Das Tolle an den Social Media ist ja, dass jeder teilhaben kann.
- **A:** Das ist richtig. In der Zeit unseres Briefeschreibers hatten zum Beispiel Menschen mit einer intellektuellen Behinderung kaum eine Chance, an dieser Form der Kommunikation zu partizipieren. Heute sind in unseren Formaten auch ganz viele Bewohnerinnen und Bewohner der Werke unterwegs. Sie kommentieren, liken, tragen Ideen bei ...
- **M:** Social Media sind ein Quantensprung in Sachen Teilhabe. Insofern können wir im positiven Sinn sagen: Social Media und KI verändern alles.

- **A:** Aber es gibt nicht nur positive Aspekte ...
- **M:** Nein, die Entwicklungen bringen auch Gefahren mit sich. Wo sich die Herrschaft über die Technologie auf wenige Unternehmen konzentriert, kann es zu Monopolbildung, zu Manipulation und Machtmissbrauch kommen. Wir müssen sehr aufmerksam sein.
- **A:** Was wird KI für Menschen mit Behinderung bringen?
- **M:** Künstliche Intelligenz bietet Menschen mit Behinderung neue Möglichkeiten zur aktiven Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Sprachassistenten erleichtern die Kommunikation für Menschen mit Sprach- oder Hörbeeinträchtigungen. KI-gestützte Bild- und Texterkennungssysteme ermöglichen blinden oder sehbehinderten Personen den Zugang zu digitalen Inhalten. Intelligente Prothesen und Rollstühle passen sich individuell an Bewegungsmuster an und erhöhen so Mobilität und Selbstständigkeit. Auch im Bildungs- und Arbeitskontext helfen KI-Anwendungen, Barrieren abzubauen – zum Beispiel durch automatische Untertitelung, personalisierte Lernsoftware oder unterstützte Arbeitsplatzlösungen. So fördert KI Inklusion und stärkt die Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung im Alltag.

Dich schickt der HIMMEL

»Nur wer gibt, kann auch empfangen!«

»Wir begegnen dem steigenden Fachkräftemangel nicht nur durch die Ausbildung eigener Fachkräfte, sondern seit 2023 auch durch gezielte Rekrutierung von Pflegefachkräften aus dem Ausland«, erklärt Jannik Walter. Der Kollege muss es wissen, ist er selber doch seit 2023 Recruiter in den Rotenburger Werken.

»Anfangs«, so Walter weiter, »lag der Fokus auf Rumänien, mittlerweile werden Fachkräfte auch aus anderen Ländern gewonnen. Diese internationalen Mitarbeiter*innen leisten einen wesentlichen Beitrag zur Sicherstellung der Versorgung und zur hohen Pflegequalität in den Wohngemeinschaften.«

Sandor-Alex Gabor-Zanoaga ist ein Beispiel für gelungene Rekrutierung aus Rumänien. Er ist 32 Jahre alt und seit Januar 2025 Teil der Rotenburger Werke. Vor seiner Ankunft absolvierte er einen viermonatigen Intensivkurs, um die deutsche Sprache zu erlernen. Trotz seiner noch kurzen Zeit hier beeindruckt der junge Mann mit bemerkenswertem Wortschatz und einer klaren Zielstrebigkeit.

Jannik Walter: »Als echter Macher packt Sandor-Alex jede Herausforderung mit Mut und Tatkraft an und erweitert seinen Wortschatz kontinuierlich.« Unterstützt wird er durch die tägliche Arbeit und den Austausch mit Mitarbeitenden und Bewohner*innen.

→ **Alex:** Zuerst möchte ich mich bedanken, dass ich hier sein darf, und ich fühle mich geehrt, dass ich aus so vielen Mitbewerbern ausgewählt wurde. Ich bin ein 32-jähriger Mann, der seinen Beruf liebt und schon immer wusste, was er antworten wird, wenn ihm jemand die Frage stellt: »Was willst du werden, wenn du groß bist?« Ich möchte Krankenpfleger werden. Wegen eines einzigen Satzes habe ich diesen Beruf gewählt: »Nur wer gibt, kann auch empfangen.« Nach diesem Prinzip lebe ich mein Leben.

Warum sind Sie nach Deutschland gekommen?

→ Meine Heimat Rumänien ist ein wunderschönes Land, voller fleißiger, familienliebender Menschen. Es wäre nicht passend, schlecht darüber zu sprechen, denn dort wurde ich geboren, dort bin ich aufgewachsen, dort habe ich den Großteil meiner Ausbildung gemacht. Und das Wichtigste: Meine Liebsten leben alle in Rumänien. Aber für mich als junger Mensch mit beruflichen Ambitionen bietet Deutschland bessere Perspektiven durch bessere Arbeitsbedingungen und mehr Weiterbildungsmöglichkeiten. Natürlich spielt auch das höhere Gehalt eine Rolle, aber das ist nicht das Wichtigste. Denn dieser Beruf verlangt mehr als nur Geld – er erfordert Herz, Leidenschaft und große Aufmerksamkeit.

Wie schwer ist es für einen Menschen aus Rumänien, hier Fuß zu fassen?

→ Als Einwanderer ist jeder Tag ein Kampf. Wir führen einen inneren Kampf, an dem viele schnell zerbrechen und zurückkehren. Wir wachen alleine auf, wir kochen alleine, wir freuen

uns alleine und wir weinen alleine. Genauso ist es. Es reicht, ein Bild zu sehen, ein Lied zu hören oder eine Mutter mit ihrem Kind im Eis-Café zu sehen ... und schon schlagen Schwerter in unsere Seele. Es ist schwer ...

Wie war Ihr Anfang hier in Deutschland?

→ Ich kam hierher als Fachkraft mit Erfahrung und dachte, das reicht. Aber nein, ich musste erkennen, dass noch viel Arbeit vor mir liegt, bis ich mich hier wirklich »zu Hause« fühlen kann. Aber ich habe es geschafft. Und ich bin stolz auf mich, denn jeder hat seine eigene Geschichte – aber dank meiner Kolleginnen und Kollegen und der Leitung ging es bei mir schneller als gedacht.

Was genau ist Ihre Arbeit bei uns?

→ Ich arbeite in der Nachtschicht und bin in einer Wohngemeinschaft für 25 Menschen mit Behinderung zuständig. Oft gehe ich nur den langen Flur entlang, höre zu, achte darauf, wie jemand atmet, ob jemand seufzt. Friedliches Atmen klingt wie eine schöne Musik. Es bedeutet, dass man am richtigen Ort ist. Und dann falte ich die Hände und sage danke!

Sie haben Pläne für Deutschland ...

→ Zu meiner Familie in Rumänien fahre ich alle zwei Monate, denn Familie ist mir wichtig. Aber ich lerne auch jeden Tag zwei Stunden Deutsch. Mein Wunsch ist, dass meine Freundin aus Rumänien, die auch bereits in Deutschland lebt und als Physiotherapeutin arbeitet, zu mir zieht, und wir uns hier ein neues Leben aufbauen.



Jannik Walter (links) mit Sandor-Alex Gabor-Zanoaga

Kommunikation ist Vertrauen

– und mehr als 2,5 cm Papier

Wie muss man sich die Welt einer Vorsitzenden der Gesellschafterversammlung vorstellen? Jedenfalls auch so: Es beginnt mit vielen Seiten Papier. Ausgedruckt ist das ein ganzer Packen in einem großen, braunen Umschlag. Der ist oft etwa 2,5 cm dick, und der Inhalt will komplett gelesen werden. Viele Themen, Texte, Tabellen, viele Stunden Arbeit, auf den ersten Blick trocken.

Und dann kommen die Vorbereitungssitzungen zwischen der Geschäftsführung und mir und unsere Sitzungen mit der gesamten Gesellschafterversammlung. Die Treffen fühlen sich für mich und uns überhaupt nicht trocken und langweilig an. Machen Sie mal die Augen zu. Denken Sie an einen lieben Menschen, den Sie sehr mögen und gut kennen. Stellen Sie sich vor, wie Sie mit ihm oder ihr über Wichtiges sprechen können. Spüren Sie echtes Interesse, Zuhören, Anteilnahme. Mitdenken, Mitfreuen, Hilfe, den richtigen Weg zu finden. Fühlen Sie, wie es ist, wenn man die gleiche Sprache spricht, zusammen ernst sein kann und immer wieder richtig lacht. Merken Sie den Zusammenhalt und das Gefühl, an einem Strang zu ziehen.

Ist es nicht schön, mit Menschen zusammen zu sein, die die gleichen Werte haben und gern Zeit miteinander verbringen?

Wenn Sie sich das vorstellen können, wissen Sie, wie wir gemeinsam arbeiten. Wir treffen uns zur Vorbereitung abends um sechs und haben uns so viel zu erzählen, dass es oft elf Uhr ist, wenn wir nach Hause gehen. Davor haben wir alle einen ganzen Tag gearbeitet. Aber die Zeit vergeht wie im Flug. Weil wir uns so viel zu sagen haben, so viele Ideen austauschen und uns auf dem Laufenden halten. Ja, wir sprechen über Zahlen, Vorlagen und Gesetze. Vor allem und am liebsten sprechen wir über Menschen. Wie wir das Leben und Erleben für alle besser machen können, wie wir schwierige Entscheidungen so treffen, dass sie leichter werden. Mal reden wir uns etwas von der Seele, oft teilen wir unsere Begeisterung. In den Sitzungen der Gesellschafterversammlung geht das so weiter. Es kommen alle gern und bringen ihre guten Ideen mit. So werden aus guten Plänen oft bessere Pläne.

Und so entsteht das Allerwichtigste: Vertrauen und der Mut, auch mal etwas Neues zu machen. Für die Rotenburger Werke und die Menschen, die hier wohnen und arbeiten.



Dr. Stephanie Fries, Vorsitzende der Gesellschafterversammlung



Thorsten Tillner, Geschäftsführer

Kommunizieren mit bundesweiter Vernetzung

»Herr Tillner ist nicht da? Na, dann wird er wohl wieder in Berlin sein.«

Solche Bemerkungen mag man in der Verwaltung der Rotenburger Werke durchaus zu Ohren bekommen, wenn man sich nach mir erkundigt. Ich bin überzeugt, dass das überregionale Netzwerken auf Verbandsebene für ein Unternehmen unserer Größenordnung unerlässlich ist. Da spielt der »Evangelische Fachverband für Teilhabe« (vormals »Bundesverband evangelische Behindertenhilfe«) mit Sitz in Berlin eine wichtige Rolle. Dort bin ich Vorstandsmitglied und freue mich, mit diesem starken Gremium, das über 600 Einrichtungen der Behindertenhilfe vertritt, auf Bundesebene kommunizieren und Dinge bewegen zu können.

Daneben gibt es weitere wichtige Verbände auf Landesebene wie das »Diakonisches Werk in Niedersachsen«, aber auch übergeordnet das »Diakonie Netzwerk Europa« – tatsächlich treffen wir uns auch einmal jährlich in Brüssel. Natürlich kommuniziert man öfter auch online. Trotzdem ist der persönliche Austausch – oft auch am Rande von Treffen – besonders wertvoll und effektiv. Genau diese Qualitäten brauchen wir in den Netzwerken. Denn wir wollen etwas bewegen. Die gesellschaftlichen Entwicklungen nicht nur in Deutschland drohen gerade Menschen mit hohen Hilfebedarfen zu benachteiligen. Der Mangel an Fachkräften verschärft die Situation zusätzlich. Dem setzen wir gemeinsam etwas entgegen, und das heißt: Wir müssen uns zusammenschließen, Haltung zeigen und uns

massiv für die Interessen von Menschen mit Behinderung einsetzen.

Gerade in diesen Zeiten arbeiten wir zudem daran, dass Angehörige und rechtliche Betreuer*innen klar Position beziehen. Hier ist noch »Luft nach oben«. Das allein aber wird nicht genügen, denn gute Arbeit will auf Basis adäquater rechtlicher Grundlagen auskömmlich finanziert werden. Da haben wir die Leistungen von Bund, Ländern und Kommunen ebenso im Fokus wie die Gewinnung zusätzlicher Mittel für unsere Arbeit.

Da wollen Förderprogramme evaluiert und Kooperationen ausgelotet werden. Das ist mithin mühsam, und doch sind es gerade die Erfahrungen der Mitglieder auf Verbandsebene, die weiterhelfen. Ich bin daher sicher, dass sich das Reisen lohnt, auch wenn der zeitliche Aufwand hoch ist: Die Fahrt selbst dauert oft mindestens genau so lang wie der eigentliche Termin vor Ort. Nach Berlin sind es acht Stunden Hin- und Rückreise und oft bleiben gerade einmal sechs Stunden fürs eigentliche Treffen. Die Arbeit geht dann weiter – auch unterwegs im Zug, denn wir sind alle möglichst ökologisch unterwegs. Da nehme ich oft so viel wertvolle Infos mit nach Hause und freue mich, neue Kontakte geknüpft und wertvolle Vernetzungen geschaffen zu haben. Für mich geschieht Kommunikation also gerade auch auf Bundesebene.



Sabine Ulrich, Geschäftsführerin

Mit Händen und Füßen

»Man kann nicht nicht kommunizieren«

Dieser Satz, der wohl das berühmteste Zitat zum Thema Kommunikation darstellt, prägt seit Langem mein Nachdenken über das Thema. Während Kommunikation oft mit dem gesprochenen Wort gleichgesetzt wird, öffnet diese Aussage die Perspektive. Kommunikation ist mehr als ein Wort oder ein Satz. Kommunikation geschieht auf ganz vielfältige Art und Weise. Und selbst die Verweigerung von Kommunikation ist eine Form der Kommunikation. Umgekehrt bedeutet das, dass man sie nicht vermeiden kann. Sie findet immer statt, ob gewollt oder nicht. Auch wenn wir uns unbeobachtet fühlen. Also lohnt es sich, über Kommunikation nachzudenken.

Der oben zitierte Satz stammt von dem Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawik und ist die erste seiner fünf Grundannahmen zur Kommunikation. Vielleicht ist sie auch die wichtigste, denn sie beinhaltet, dass Menschen, die verbal nicht in der Lage sind, sich auszudrücken, über Mimik und Gestik dennoch »Botschaften« senden. Das Gegenüber muss nur geschult sein, diese auch zu »lesen«. In einer Welt, die auf Schrift und Wort fokussiert ist, fällt dies durchaus schwer. Diese Erfahrung machen wir schon, wenn wir z. B. im Urlaub in einem fremdsprachigen Land unterwegs sind und uns sprichwörtlich »mit Händen und Füßen« verständigen müssen. Menschen, die von Kind auf darauf angewiesen sind, sich anders auszudrücken, fällt dies leichter. Das konnte ich schon

mehrfach in der Begegnung mit unseren französischen Partner*innen von der »Foundation John Bost« erleben. Während ich mühsam versuchte, meine Französischkenntnisse zu reaktivieren, kamen Menschen mit Behinderung und wenig ausgeprägter Sprachfähigkeit ungezwungen miteinander »ins Gespräch«. Sie fanden ihre eigenen Wege der Kommunikation.

Das aber fällt sprachorientierten Personen oft schwer. Kommunikation mit weniger sprachfähigen Menschen wird zur Herausforderung. Gut, dass sich in den letzten Jahren zahlreiche Möglichkeiten zur Unterstützung der Kommunikation entwickelt haben, die vom Gebrauch von definierten Gesten über Bildsymbole bis hin zu technischen Lösungen für den Sprachersatz reichen. Grundvoraussetzung des Einsatzes dieser Mittel ist die Bereitschaft, sich auf diese Formen der Kommunikation einzulassen. Leider liegt in diesen Situationen die »Macht« bei der sprachfähigen Person. In einer Gesellschaft, die sich auf verbale Kommunikation fokussiert, ist die Verweigerung einer anderen Form der Kommunikation ein Machtinstrument. Wenn sich alle unterhalten und nicht bereit sind, mit jeman-

dem mit anderen Mitteln zu kommunizieren, dann ist das ein exkludierendes Verhalten, weil man die Macht dazu hat. Der nicht sprachfähige Mensch wird an der Teilhabe gehindert, kann seine Bedürfnisse nicht zum Ausdruck bringen. Oder in Erinnerung an das Zitat Paul Watzlawiks: Auch Verweigerung ist eine Form der Kommunikation.

Daher wünsche ich mir Offenheit und Neugier bei den Menschen für andere Formen der Kommunikation, ob mit Händen und Füßen, technischer Unterstützung oder einfach nur in einer anderen Sprache, damit wir uns auf Augenhöhe begegnen und Teilhabe möglich wird. Denn: »Zu jeder Kommunikation gehört das Wohlwollen.«, sagt Max Frisch.

»Hochachtungsvoll«

Sprache ist ständigen Veränderungen ausgeliefert. Wer diese eigentlich herbeiführt, unter Umständen sogar Trends setzt und sie letztlich gesellschaftsfähig macht, ist kaum rekonstruierbar. Schließlich lässt ein Erfinder seine sprachlichen Neuheiten nicht patentieren. Und so schleichen sich unbemerkt immer wieder neue Gewohnheiten in unseren Wortschatz und machen die Runde. Umgekehrt verschwinden aber auch Worte und ganze Formulierungen von der Bildfläche.

Was früher am Ende eines Briefes als Abschiedsformel zum Ausdruck gebracht wurde, wirkt heute durchaus überkandidelt. Wir kommen gar nicht mehr auf die Idee, uns »hochachtungsvoll« von jemandem zu verabschieden. Das würde in heutiger Zeit vermutlich Irritationen auslösen.

Selbstverständlich haben wir Achtung vor jedem Mitmenschen. Der Slogan der Rotenburger Werke sagt das unmissverständlich: »Was zählt ist der Mensch.«

Damit meinen wir die Würde jedes einzelnen Menschen, egal, welcher

Herkunft, Beeinträchtigung, sexuellen Orientierung oder welchen Glaubens er ist. Das aber treibt uns nicht in sprachliche Überhöhungen. Weil wir jedem Menschen Respekt entgegenbringen, verabschieden wir uns dennoch nicht mit »respektvollen Grüßen«. Da bleiben wir doch lieber auf dem Teppich. Überhaupt scheint das »Hoch« als Vorsilbe gänzlich aus der Mode gekommen zu sein. Kaum noch bezeichnen wir heutzutage etwas als »hochinteressant«, finden es eher »spannend«. Wer früher »hochanständig« war, verhält sich heutzutage »fair«, und »hochsensibel« könnte heute despektierlich als »verhältnisschelt« beschrieben werden.

Das Schreiben von Briefen, die am Ende freundliche Grüße hinterlassen, scheint fast aus der Zeit gefallen. E-Mails haben den papiernen Schriftverkehr größtenteils abgelöst. Auf elektronischem Weg gehen täglich Nachrichten hin und her, da bedarf es weder einer umständlichen Begrüßungs- noch einer weit ausholenden Abschiedsfloskel. Statt eines hochgestochenen »Sehr geehrte Damen und Herren« heißt es heute knapp »Guten

Tag«. Salopper ist mitunter ein fröhliches »Hallo«, noch vertrauter ein »Moin« zu lesen.

Am Ende eines Anliegens macht man es sich genauso leicht. »Mit freundlichen Grüßen« ist hier vom Tisch. Man schreibt »herzlich« oder »besten Gruß«, hinterlässt manchmal ein »LG«, was nicht als Kennzeichen für Lüneburg, sondern als »liebe Grüße« zu verstehen ist.

Bei SMS oder WhatsApp fehlen solche Grüße ganz, sie sind bei vertrautem Austausch in Stichworten tatsächlich nicht vonnöten.

Müssen wir uns nun Sorgen wegen Verrohung der Sitten machen? Werden wir im schriftlichen Austausch unhöflich miteinander? Keine Sorge. Wir können es uns erlauben, schnell zur Sache zu kommen, ohne allzu hochachtungsvoll herum zu schwurbeln. Deshalb verlieren wir nicht den Respekt voreinander.

In diesem Sinne, besten Gruß!
Henrik Pröhl



Waltraud Radzuweit ist Bewohnerfürsprecherin. Dazu wurde sie im April 2024 vom Landkreis Rotenburg bestellt: Dies ist eine ehrenamtliche Tätigkeit, die das Wohlergehen von Menschen mit Behinderung in einer Einrichtung wie den Rotenburger Werken in den Fokus nimmt.

»Warum soll meine Tochter nicht auch Geheimnisse haben?«

»Ich habe regelmäßigen Austausch mit Bewohnerinnen und Bewohnern, aber auch mit Mitarbeitenden«, sagt die 70-Jährige, die eine dreißigjährige Erfahrung aus der Schulelternrats- und Angehörigenvertretung der »Diakonie Himmelsthür« mitbringt. »Einmal in der Woche bin ich in der Fachpflegeeinrichtung »Haus am Ahlhorster Forst«. Dort lebt meine Tochter Jennifer seit zwei Jahren.«

Jennifer ist körperlich und geistig behindert, blind und sitzt in einem speziell angepassten Rollstuhl, den sie nicht selber bewegen kann. Mit diesem hohen Hilfebedarf ist sie in der Fachpflegeeinrichtung genau richtig.

Da das Thema unseres Jahresberichts »Kommunikation« heißt, wollen wir von Waltraud Radzuweit wissen, auf welche Weise sie mit ihrer Tochter Kontakt hat, wie sie erfährt, was Jenny will und braucht.

»Vieles geht über Mimik und Körpersprache«, sagt Frau Radzuweit, »Jenny versteht auch einfache Fragen: Möchtest du was essen oder trinken? Manchmal muss man die öfter an sie richten, bis ein Ja oder Nein signalisiert wird. Jenny lacht gern, wenn es ihr gut geht. Ebenso kann sie deutlich zeigen, wenn etwas nicht in Ordnung ist.«

Ist sie als Mutter die Expertin Nummer 1 in Sachen Jenny?

»Nein, da will ich mich nicht als besonders darstellen. Das Personal hier versteht Jenny sehr gut. Als Mutter weiß ich vielleicht gar nicht alles, warum soll meine Tochter nicht auch Geheimnisse haben?«

Wer weiß denn, was da noch für Fähigkeiten schlummern?

»Jenny hört sehr gut«, sagt Frau Radzuweit, »und sie hat ein Lieblingslied: »Only You« von den »Flying Pickets«. Manchmal sagt sie sogar »bitte« und »danke« und kürzlich hat sie sich mit einem leisen »tschühüs« verabschiedet. Ich glaube sogar, dass sie bis zehn zählen kann. Jenny kann hier im Haus die Tagesförderstätte besuchen, und das ist wunderbar für sie. Die Fachkräfte dort kümmern sich sehr liebevoll um sie und entdecken mit ihr immer neue, kleine Abenteuer. Ich glaube, dass meine Tochter sich hier nicht nur sehr wohl fühlt, sondern auch noch Schönes und Neues erfahren kann.«

Waltraud Radzuweit weiß: Geduld und Aufmerksamkeit lohnen sich. Und sie gibt einen Tipp: »Menschen wie Jenny brauchen viel Zuwendung. Um das Pflegepersonal dabei zu ergänzen, kann eine zusätzliche Betreuung nach Paragraph 43b finanziert werden. Das ist sehr empfehlenswert.«

Nach § 43b Elftes Buch Sozialgesetzbuch (SGB XI) haben alle Pflegebedürftigen (...) in teil- und vollstationären Pflegeeinrichtungen einen Rechtsanspruch auf Maßnahmen zur zusätzlichen Betreuung und Aktivierung, die über die nach Art und Schwere der Pflegebedürftigkeit notwendige Versorgung hinausgehen. (Quelle: Bundesministerium für Gesundheit)



Masterplan für ein inklusives Viertel mitten in Rotenburg

Im Innovationsquartier, dem Kerngelände der Rotenburger Werke zwischen der Lindenstraße und der Soltauer Straße, tut sich aktuell noch nichts baulich Sichtbares, und doch werden wichtige Weichen gestellt. Es wird ein Masterplan entwickelt. »Ein städtebauliches Gutachterverfahren ist angelaufen«, verrät Elena Hels, die Projektmitarbeiterin, die seit Anbeginn die Geschehnisse ums Quartier begleitet.

Hels erklärt weiter: »Die Werke loben dieses Verfahren aus, das ähnlich funktioniert wie ein Wettbewerb. Ein wesentlicher Unterschied ist, dass sich während des Gutachterverfahrens die Stadtplaner und die Auftraggeber alle jederzeit untereinander austauschen können. Die Stadt Rotenburg finanziert das Gutachterverfahren über die Städtebauförderung, und die Rotenburger Werke beteiligen sich. Insgesamt wurden neun Büros gebeten, eine Kurzbewerbung zur Entwicklung des Quartiers abzugeben. Davon wurden drei ausgewählt. Mit 'RHWZ Architekten' aus Hamburg, 'De Zwarte Hond' aus Rotterdam, Groningen, Köln und Berlin und 'foundation 5+ Architekten und Landschaftsarchitekten' aus Hannover haben wir eine Geländebegehung am 26. März mit Rückfrage-Runde zur Aufgabenstellung gemacht.

Die Entwürfe sollen sich am Leitbild für das Innovationsquartier orientieren. Es soll ein sozial gemischtes, inklusives Stadtviertel werden mit neuem Wohnraum, Grünflächen und Orten zur Begegnung. Es gibt eine Jury, die sich aus Architekten, Stadtverwaltung und -politik sowie Werke-Vertreter*innen zusammensetzt. Die finale Jury-Sitzung, die einen Sieger küren wird, findet am 2. Oktober statt. Auf dem Sieger-Entwurf aufbauend kann ein Bebauungsplan für das Innovationsquartier entwickelt werden, mit dessen Hilfe dann Investor*innen, Kooperationspartner*innen, potenzielle Mieter*innen und weitere Akteur*innen gewonnen werden können.«

Die Schildbürger zu Weihnachten

Anfangs gab es Zweifel, als die Geschichte für die Weihnachtsfeiern der Rotenburger Werke ausgewählt wurde. Wer kennt schließlich die Schildbürger? Letztendlich war es egal, denn was die seltsamen Bürger der Stadt Schilda auf die Bühne brachten, war unmissverständlich und durchaus komisch. Wie immer sorgte eine Kooperation von angehenden Erzieher*innen der Berufsbildenden Schulen der Diakonie Rotenburg und Menschen aus den Rotenburger Werken für eine gelungene Veranstaltung mit allem Drum und Dran. Innerhalb von fünf Tagen entstanden Tanz, Musik, Drehbuch und Bühnenbild. Essen und Trinken an festlich gedeckten Tafeln, Service und eben jener musikalische Theater-Spaß sorgten dann für bunte Weihnachtsfeiern. Wenn Schildbürger beim Bau ihres Rathauses sich über die Dunkelheit im Rohbau wundern, dann amüsierte sich jeden Abend ein Publikum auch bis zur entscheidenden Erkenntnis, dass beim Bau des Rathauses die Fenster vergessen wurden. Unvergesslich hingegen blieb die Weihnachtsfeier, die an mehreren Abenden für fast 1000 Gäste über die Bühne gegangen ist.



Ein erhabenes Gefühl

Gesine Lademann bringt es auf den Punkt, als sie beim Jahresempfang am 19. Mai mit Poldi, ihrem elektrischen Rollstuhl, über den roten Teppich fährt: »Es ist ein erhabenes Gefühl.« Mit Landrat Marco Prietz sitzt man dann zum Gespräch auf Augenhöhe.

Der rote Teppich zog sich wie ein roter Faden durch alle Veranstaltungen, die Mitte Mai im Haus Niedersachsen über die Bühne gingen. Ob Jubiläum für Werkstatt-Beschäftigte oder Bewohner*innen der Rotenburger Werke, Jubilare oder frisch gekürte Rentner*innen unter den Mitarbeitenden, Gäste der Infoveranstaltung der Geschäftsführung oder eben die Geladenen des Jahresempfangs - alle kamen in den Genuss dieses erhabenen Gefühls.

»Wir alle sind VIPs, very important people« – das war die Botschaft, die ankam.



Gemeinsam für Inklusion

– so könnte die Überschrift über einem Vertrag lauten, den die Rotenburger Werke im November 2024 zusammen mit der Fondation John Bost in Paris unterzeichnet haben. Es ist Anne Dominique Friberg und Marie-Claude Döhring, den Vorsitzenden des Deutsch-Französischen Partnerschaftsvereins Pays Foyen e. V im Landkreis Rotenburg, zu verdanken, dass die beiden Einrichtungen für Menschen mit Behinderung zu einander fanden.

Friberg und Döhring hatten vor fünf Jahren die erste Begegnung begleitet. Seit 2019 haben sich Menschen mit und ohne Behinderung aus Frankreich und Deutschland mehrmals abwechselnd im französischen La Force und in Rotenburg ge-

troffen, um einander kennenzulernen und auszutauschen. Ziel ihrer Begegnungen ist die Stärkung von Entwicklung und Selbstbestimmung bei Menschen mit Behinderung.

Die Verbindung beider Einrichtungen soll durch Erasmus +, ein Programm der Europäischen Union, das internationale Mobilität zur Entwicklung von Kompetenzen und Zusammenarbeit in Europa finanziert, gestärkt und fortgeführt werden. Auf diese Weise können Mitarbeitende sowie Bewohner*innen der John-Bost-Stiftung und der Rotenburger Werke das jeweils andere Angebot kennenlernen und gemeinsam Innovationen entwickeln.



Zweiter Kalandslauf

Die zweite Auflage verlief durchaus anders als die Premiere 2024. Mitveranstalter Ole Küsel meint: »Die Stimmung war auch diesmal klasse. Und bis zuletzt haben sich sogar mehr Teilnehmer*innen angemeldet als beim letzten Mal. Neu war der Staffellauf, der stark gefragt war. Die Lauf-Strecke haben wir wegen der Bauarbeiten in Höhe der Gärtnerei verlegen müssen. Das hat aber gut funktioniert. Ein paar Anwohner haben bedauert, dass nicht mehr vor ihrem Grundstück vorbeigelaufen wurde.

Großer Unterschied zu 2024 war vor allem das Gewitter mit Regen. Als Veranstalter tragen wir Verantwortung für die Sicherheit aller Sportlerinnen und Sportler. Wir mussten also eine Zwangspause einlegen und das Ende des Gewitters abwarten. Für die Läufer*innen war das nicht schlimm, im Gegenteil. Die haben sich sogar über eine Erfrischung gefreut. Wir sagen also nicht, dass der Kalandslauf

ins Wasser gefallen ist. Unser Beiprogramm mit Hüpfburg und Verpflegung hat natürlich gelitten. Ein paar Gäste sind einfach nach Hause gegangen.«

Kollege Küsel zieht Bilanz: »Letztlich sind wir doch alle zufrieden mit dem Verlauf. Es gab viele Urkunden und Medaillen, viele Läuferinnen und Läufer haben super Ergebnisse erzielt. Entscheidend war der Slogan 'Dabei sein ist alles'. Für den Kalandslauf 2026 haben wir schon einen Termin: 18. April. Unser Dank gilt allen Kolleg*innen, die mit angepackt haben, um dieses sportliche Event möglich zu machen. Das war toll.«

»Ich feier Deine Schwäche / Ich feier Deine Stärke«



Das überrascht:

Ich feier deine Schwäche? Wo doch sonst immer nur das Stärkste, Schönste und Beste zelebriert wird? Gerade deswegen, sagten sich die Texterfinder*innen eines Hiphop-Songs, der in den Rotenburger Werken entstanden ist. Weil nicht alle Menschen immer stark sein können, und weil Schwäche Teil des Menschseins ist. Weil es gut so ist. In einem Projekt entstand der Song. Mit im Boot die Hochschule für Kunst im Sozialen Ottersberg, das Ganze gefördert von der Aktion Mensch. Den musikalischen Feinschliff besorgte der Musiker Lennard Bertzbach. Bewohner*innen der Werke lieben »ihren« Song. Sie tanzen ihn frei, rhythmisch, anarchisch: »Ich feier deine Schwäche, ich feier deine Stärke. Wir feiern unsere Rotenburger Werke!«



Zum Mittanzen einfach den QR-Code scannen und den Song öffnen!

Scheunenparty

Was am 27. und 28. Juni auf dem Hartmannshof veranstaltet wurde, konnte ohne Wenn und Aber als gelungen bezeichnet werden. Die diesjährige Betriebsfeier wurde in Eigenregie der Werke organisiert. Alexandra Abele vom Team der Öffentlichkeitsarbeit hielt alle Fäden in der Hand und plante über Monate das große Fest. An zwei Abenden amüsierten sich schließlich knapp 1000 Menschen in rustikaler Atmosphäre, genossen Speisen, Getränke, Tanz und gute Unterhaltung.

»Es gab viel positive Resonanz und sogar den Wunsch, beim nächsten Mal wieder auf dem Hartmannshof zu feiern«, sagt die sichtlich zufriedene Kollegin Abele. »Mein Dank geht an alle, die zum Gelingen der schönen Feier beigetragen haben.«





Vergnügt beim Kirchentag

Wenn der 39. Evangelische Kirchentag ganz in der Nähe stattfindet, ist es für die Rotenburger Werke selbstverständlich, dass sie dort an vielen Stellen mitmischen und Präsenz zeigen. Schließlich ist Diakonie auf jedem Kirchentag immer stark vertreten. Und so waren die Werke sowohl beim Auftakt des Kirchentages am »Abend der Begegnung« in Hannovers Innenstadt als auch auf dem »Markt der Möglichkeiten« mit Infoständen und Interaktionen vertreten und zogen viel Aufmerksamkeit auf sich.

Vor allem die Flügelwände mit dem Slogan »Dich schickt der Himmel« waren ein Anziehungspunkt für hunderte Besucher*innen zu einem Schnappschuss. Das Team der Küche gab am Abend der Begegnung alles und versorgte stundenlang hunderte hungriger Gäste des Kirchentages mit Rosmarin-Kartoffeln und Falafel. International wurde es auf dem Markt der Möglichkeiten, weil sich die Werke einen Stand mit ihrer französischen Partner-Einrichtung »John Bost« teilten. So wurde also auch europäische Nachbarschaft gepflegt.

World Kitchen

Es ist noch nicht die ganze Welt, die hier am Buffet vertreten ist. Aber immerhin: Leckeres nach Rezepten aus Europa, Arabien, Vietnam und Südafrika haben Mitarbeitende aus den Werken beige-steuert. Beim »Grillkollektiv« im Mai vor der Alten Kapelle war das Motto leicht zu verstehen: »Jede*r bringt was mit.« Seit die Geschäftsführung gemeinsam mit der Mitarbeiter- und Bewohnervertretung im letzten Jahr die »Charta der Vielfalt« unterzeichnet hat, reifte die Idee, mit gemeinsamem Kochen und Essen Kulturen einander näher zu bringen.

Aus dem kleinen Initiativ-Team ist nun schon eine beachtliche Gruppe geworden. »Wir wollen noch mehr werden«, sagt Antje Klensang, die von Anfang an dabei ist. »In den Werken arbeiten Menschen aus 51 Nationen. Demnächst bieten wir das beste internationale Buffet weit und breit. Echte World Kitchen.« Das nächste »Grillkollektiv« ist für September angesetzt. Weil Vielfalt sooo lecker ist.



Ein echter Kracher

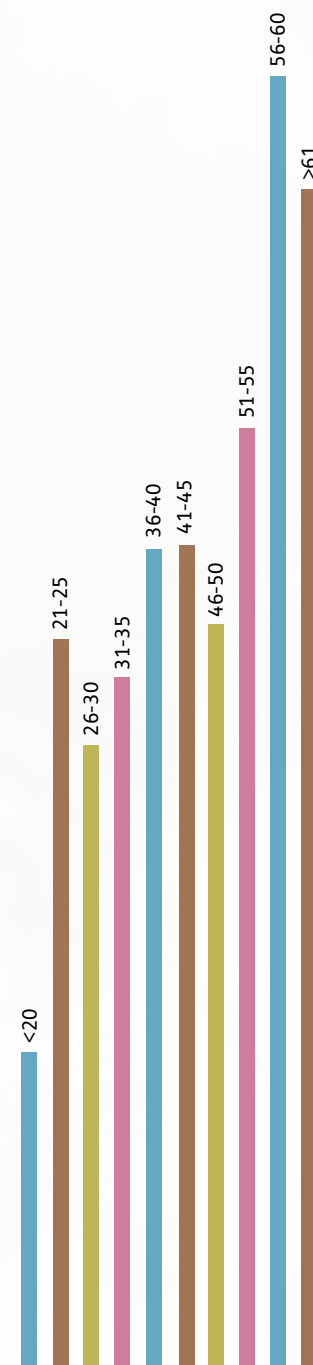
Das war das diesjährige und dritte »Laut & Draußen« auf dem Pferdemarkt, eine Veranstaltung der Rotenburger Werke in Zusammenarbeit mit der Stadt Rotenburg. Von 16 bis 24 Uhr tobte am 9. August das Leben in Rotenburgs Innenstadt bei bestem Wetter. Tausende Besucher*innen waren der Einladung gefolgt und hatten ihren Spaß bei einer perfekten Bühnenshow, fünf internationalen Bands und ihrem ganz unterschiedlichen Repertoire. Da war für alle etwas dabei. Auch das

Drumherum mit Essen und Trinken, Aufbauten für Sitzgelegenheiten und Logistik hat gestimmt. Freier Eintritt sorgte für ständiges Kommen, Gehen und Bleiben, brachte inklusives Leben in die City. Großer Dank geht an das Festival-Team der Werke und die Stadt Rotenburg für mühevollen Vorbereitungen und eine perfekte Durchführung von Laut & Draußen 2025. Danke auch an den Festivalförderfonds des Bundes für die Förderung, vergeben durch die »Initiative Musik«!

Was zählt ist der Mensch. So klar wie die Botschaft, so vielfältig sind die Menschen, die in den Rotenburger Werken arbeiten – was ihre Wurzeln betrifft, die über den ganzen Globus reichen, aber auch in Bezug auf ihre berufliche Qualifikation. Zahlenmäßig liegen die Heilerziehungspfleger*innen an erster Stelle, aber auch Erzieher*innen, Pflegehelfer*innen und -assistent*innen machen einen guten Teil der Belegschaft aus. Dazu kommen viele andere Berufe, die wir hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit auflisten:

- A** Altenpflegehelfer*innen | Altenpfleger*innen | Apothekenhelfer*in | Arbeitserzieher*innen | Arbeitspädagog*innen | Architekt*in | Archivar | Ärzt*innen | Arzthelfer*in
- B** Bautechniker*in | Bauzeichner*in | Beschäftigungstherapeut*innen | Behindertenpädagog*in | Betriebshandwerker*in | Betriebstechniker*in
- C** Controller*innen
- D** Diakon*in | Diätassistent*innen | Diplomingenieur Städtebau | Diplomkaufmann* frau
- E** Elektriker*innen | Ergotherapeut*innen | Erzieher*innen
- F** Fachinformatiker*innen für Systemintegration | Fachkraft für Arbeits- und Berufsförderung | Fachkraft für Arbeitssicherheit | Finanzbuchhalter*in | Florist*innen | Förderschullehrer*innen
- G** Gärtner*innen | Gartenbauhelfer*in | Gas- und Wasserinstallateur*in | Gebäudereiniger*innen | Gesundheits- und Krankenpfleger*innen | Gymnastiklehrer*innen
- H** Hausmeister*innen | Hauswirtschaftler*innen | Heilerziehungshelfer*innen | Heilerziehungspfleger*innen | Heilpädagog*innen |
- I** Immobilienfachwirt*in | Industriemechaniker*in
- K** KFZ-Mechatroniker*in | Kinderpfleger*innen | Kirchenmusiker*innen | Klempner*in | Klimaschutzmanager*in | Köch*innen | Kraftfahrer*innen | Krankengymnast*innen | Krankenpflegehelfer*innen | Küchenhelfer*in | Kunsttherapeut*innen
- L** Landwirt*in | Lehrer*innen | Logopäd*innen
- M** Maurer*in | Medizinische Fachangestellte
- N** Näher*innen
- P** Pastor*innen | Pflegeassitent*innen | Pflegefachmann*frau | Pflegehelfer*innen | Physiotherapeut*innen | Psycholog*innen
- R** Raumpfleger*innen
- S** Schlosser*in | Schneider*innen | Sozialassistent*innen | Sozialpädagog*innen | Steuerfachangestellte | Systemadministrator*innen
- T** Technische Zeichner*in | Telefonist*in | Textilreiniger*in | Tischler*innen
- W** Wäschereihilfe | Wäscher*innen

ALTERSSTRUKTUR MITARBEITENDE



ALTER	ANZAHL
→ <=20	84
→ 21-25	193
→ 26-30	165
→ 31-35	183
→ 36-40	217
→ 41-45	218
→ 46-50	197
→ 51-55	249
→ 56-60	342
→ >=61	312
gesamt	2160

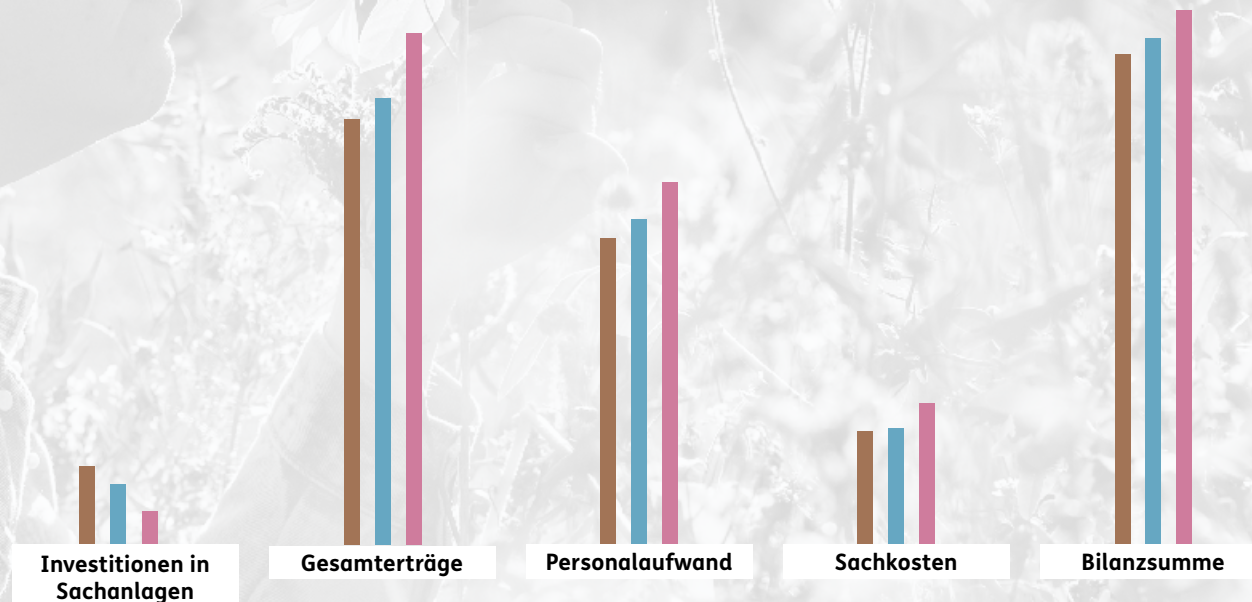
FINANZEN

	2022	2023	2024
Investitionen in Sachanlagen	20.758.749,72 €	16.116.031,10 €	8.861.339,73
Gesamterträge	112.616.986,94 €	117.998.506,91 €	135.213.296,69
Personalaufwand	81.062.706,57 €	86.046.387,89 €	95.935.094,89
Sachkosten	30.102.952,40 €	30.883.639,75 €	37.366.224,97
Bilanzsumme	129.626.591,62 €	133.889.369,09 €	141.296.352,49

In den Rotenburger Werken arbeiten Menschen, die (nach Staatsangehörigkeit) aus folgenden 53 Ländern kommen:

- Afghanistan
- Albanien
- Benin
- Bosnien und Herzegowina
- Brasilien
- Bulgarien
- Dänemark
- Deutschland
- Dominikanische Republik
- Ecuador
- Elfenbeinküste
- Ghana
- Griechenland
- Indien
- Indonesien
- Iran
- Italien
- Kasachstan
- Kenia
- Kirgisistan
- Kosovo
- Kroatien
- Lettland
- Litauen
- Madagaskar
- Mazedonien
- Montenegro
- Nepal
- Niederlande
- Nigeria
- Österreich
- Peru
- Philippinen
- Polen
- Ruanda
- Rumänien
- Russland
- Serbien
- Simbawe
- Syrien
- Tadschikistan
- Thailand
- Togo
- Tschechien
- Türkei
- Uganda
- Ukraine
- Ungarn
- USA
- Vietnam
- Weißrußland

NATIONALITÄTEN



IMPRESSUM

V.i.S.d.P: Geschäftsführung
Rotenburger Werke gGmbH
Sabine Ulrich, Thorsten Tillner
Lindenstraße 14
27356 Rotenburg (Wümme)
Telefon (042 61) 920-212
info@rotenburgerwerke.de
www.rotenburger-werke.de

Redaktion/Konzeption:
Referat Öffentlichkeitsarbeit
der Rotenburger Werke

Gestaltung: dreigestalten.de

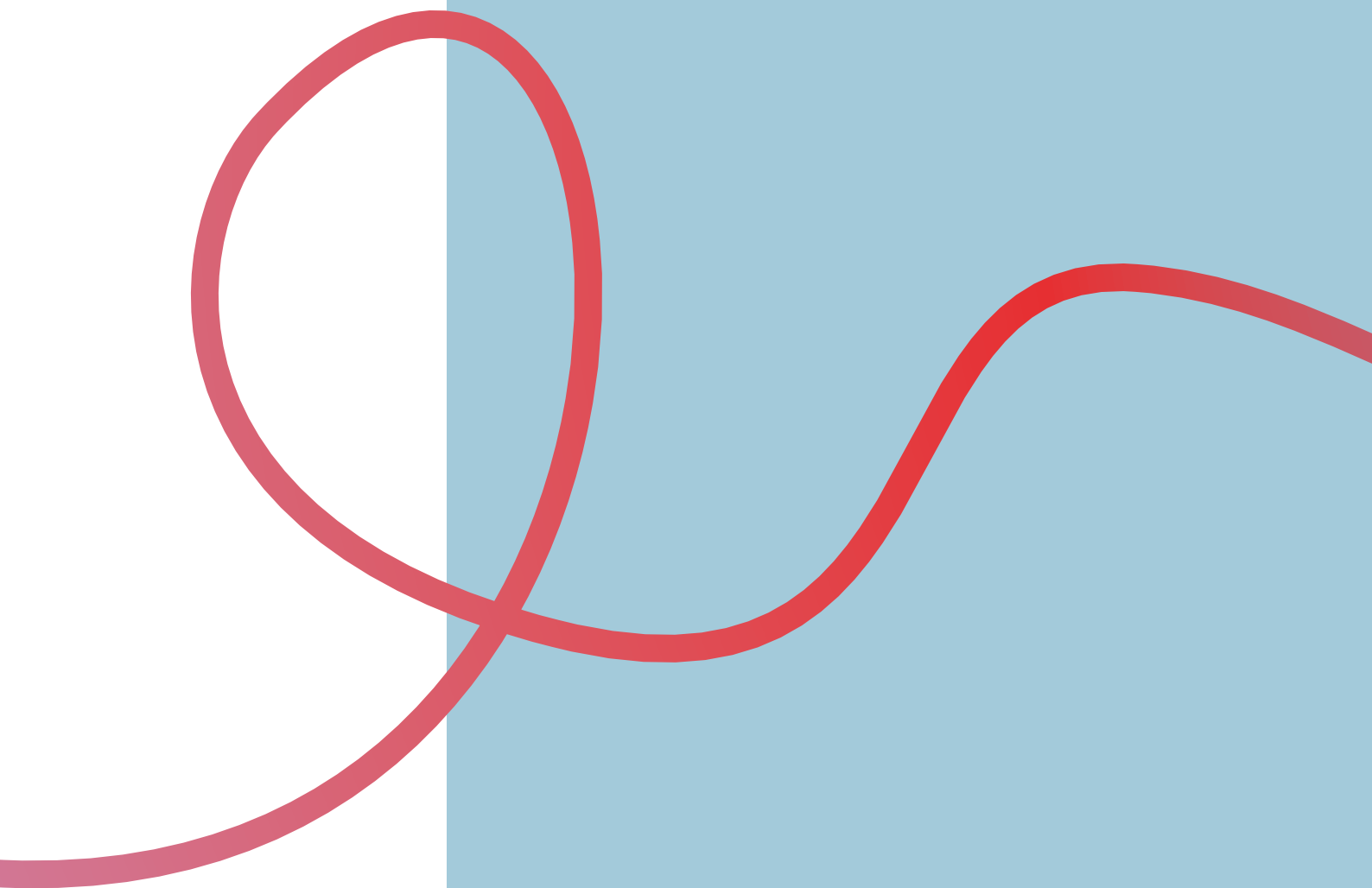
Fotos: Rüdiger Wollschlaeger,
Mark Intelmann, Alexandra Abele,
Henrik Pröhl, Johannes König

Textredaktion:
Henrik Pröhl, Rüdiger Wollschlaeger

Druck: STÜRKEN Print Productions,
Bremen | Auflage: 1.500



Spendenkonto:
Sparkasse Rotenburg Osterholz
IBAN: DE70 2415 1235 0075 0611 50
BIC: BRLADE21ROB



ROTENBURGER WERKE

Was zählt ist der Mensch.

Lindenstr. 14
27356 Rotenburg (Wümme)
Telefon: (0 42 61) 920-0
www.rotenburger-werke.de

Im Verbund der Diakonie 
